

JOHANN POCK

Kraft aus der Wurzel

Predigt zu Jes 11,1–10 und SC 10 anlässlich des Jahrestags
der Promulgation der Liturgiekonstitution
des Zweiten Vatikanischen Konzils
4. Dezember 2016 in St. Gertrud, Klosterneuburg

Der Autor ist Univ.-Professor für Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien und Priester der Diözese Graz-Seckau. Nach seiner Promotion in Alttestamentlicher Exegese an der Universität Graz habilitierte er in Praktischer Theologie in Tübingen und war 2007–2010 Professor für Pastoraltheologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Pock ist Gründungs- und Redaktionsmitglied des „Theologischen Feuilletons“ des Online-Magazins www.feinschwarz.net sowie Mitglied der „Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg“ und des Wissenschaftlichen Beirats des Pius-Parsch-Instituts. (Ed.)

Was für eine Vision, die uns Jesaja überliefert! Welche Kraft der Bilder und Zeitlosigkeit des Anspruchs! Aus der Wurzel eines Volkes, das vertrieben worden ist, das heimatlos ist, soll einer hervorkommen, der die Welt nachhaltig verändert.

Zumeist kennen wir diese Worte aus dem Lied »Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart«. – Das ist mir eigentlich zu harmonisch und nett. Vielmehr kommen mir Bilder hoch von gefällten oder abgestorbenen Bäumen; von Wurzelstümpfen nach einem Tornado. Aber auch die Ruinen von Aleppo und anderen Kriegsschauplätzen kommen mir in den Sinn. Ausgestorben scheinen diese Gegenden. Und ausgerottet sind dort die jahrhunderte-, ja jahrtausendealten christlichen Traditionen. Ein Wurzelstumpf verweist auf die vergangene Größe – und ist zugleich Zeichen für den Untergang; Fundamente und Grundsteine sind noch erkennbar als Zeugen für das, was nicht mehr da ist.

Schon als Kind haben mich vermodernde Baumstümpfe im Wald fasziniert. Denn einerseits zerbröselte und zersetzte sich dieser Stumpf immer mehr – und gleichzeitig wuchsen an seiner Seite neue, kleine

Triebe heraus, die sich von diesem Stumpf ernährten; die seine Wurzeln nutzten – und trotzdem ein neues, eigenständiges Leben darstellten. Totes Holz, aus dem neues Leben entstand; moosbewachsene Baumstümpfe als Ausgangspunkt für einen neuen Wald.

Jesaja hat solche Erfahrungen im Hinterkopf. Er spricht vor dem Hintergrund der Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Sein Volk ist deportiert, ein Volk von Asylanten und Vertriebenen fern der Heimat. Entwurzelt leben sie in Babylonien, ohne religiöses Zentrum; ohne religiöse Führung – und vielfach ohne Hoffnung auf eine gute Zukunft. Zurückgeblieben sind Ruinen und lebloses Gestein.

Wie sehr spiegelt diese Situation nicht auch die Realität vieler Menschen heute wider, die gezwungen werden, die Heimat zu verlassen? Die ihre physische Heimat verlieren – aber vielleicht auch ihre religiöse und geistige Heimat.

Und in diese Situation hinein hören wir zu Adventsbeginn diese hoffnungsvollen Worte des Propheten: »An jenem Tag wächst aus dem Baumstumpf Isais ein Reis hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht« (Jes 11,1).

Es gibt also einen Tag, an dem aus dem Tod neues Leben ersteht. Wo der Baumstumpf nicht mehr Symbol für den Untergang ist, sondern die Hoffnung für einen Neuanfang birgt. Das Volk Israel ist nicht mehr mächtig, es hat keinen König, der Baum ist gefällt. Aber aus diesem Rest entsteht etwas Neues. Aus den alten Wurzeln wächst Hoffnung.

Jesaja hat eine Vision einer Gesellschaft, in der die Folgen des Sündenfalls beseitigt sind: Es gibt keinen Tod mehr, keinen Hass, keine Verbrechen. Es wird sogar ausdrücklich Bezug genommen auf die Schöpfungserzählung: »Das Land ist erfüllt von der Erkenntnis des Herrn« (Jes 11,9). Die Erkenntnis von Gut und Böse ist nun allen gegenwärtig; sie ist nicht mehr für Gott allein reserviert.

Jesaja formuliert die Hoffnung auf einen Heilsbringer, der Gerechtigkeit schafft. Einen, der auf der Seite der Hilflosen und Armen sein wird.

Wie anders sind seine Worte angesichts der Verfolgungssituation im Vergleich zu vielen Worten, die wir heute hören: Da wächst in Not- und Unterdrückung der Wunsch nach einem starken Mann, der dreinschlägt; der es »denen da oben« so richtig zeigt.

Und wie anders ist auch in unserer christlichen Tradition die Erfüllung dieser Verheißung verankert. Jesus bezieht die Jesaja-Visionen ausdrücklich auf sich: Er ist der, der kommen soll; er ist der, den Johannes der Täufer ankündigt. Und er vereint in seinem Leben beides, was dieser Wurzelstock symbolisiert: nämlich Tod und Leben, Sterben und Auferstehen.

In der heiligen Liturgie der Kirche feiern wir diesen Sieg des Lebens über den Tod. Das, was Jesus für uns getan hat – das ist Quelle und Höhepunkt für unser eigenes Leben. Das aber bedeutet: Unser Leben und alles, was wir haben und tun – es ist Geschenk; es ist eine Gabe Gottes, die wir uns nicht verdienen können und müssen, sondern die wir unverdient erhalten. Deshalb ist jeglicher Gottesdienst zuallererst Dank, Eucharistie – Dank für diese Gabe des Lebens.

Wir gedenken heute der Verabschiedung der Liturgiekonstitution vor 53 Jahren. Da heißt es dann aber auch: »Andererseits treibt die Liturgie die Gläubigen an, dass sie, mit den »österlichen Geheimnissen« gesättigt, »in Liebe eines Herzens sind«; sie betet, dass sie »im Leben festhalten, was sie im Glauben empfangen haben« (SC 10).

Im Leben festhalten, was wir im Glauben empfangen haben: Hier ist genau diese Umkehrung üblicher Logik benannt: Es geht nicht darum, möglichst gut zu leben, um dann die Gnaden Gottes zu empfangen. Sondern wir empfangen den Glauben, wir empfangen das Leben – und aus diesem Geschenk heraus sollen wir unser Leben gestalten.

Damit wird die Liturgie zur Kraftquelle, um Gutes zu tun. Sie wird zur Hoffnung dort, wo wir im Leben in Hoffnungslosigkeiten stecken. Sie wird zum Licht in den Momenten der Finsternisse des Lebens.

Wenn wir von diesem Verständnis her dann nochmals zurückblicken auf das Wort des Jesaja und auf den Wunsch nach dem »starken Mann«, dann ist für mich auch klar: Wenn ich mir die Rettung und das Heil innerweltlich erhoffe, gehe ich in die Irre. Denn die Rettung kommt von Gott.

All die wunderbaren und utopischen Bilder des Jesaja haben nur vor dem Hintergrund einen Sinn, dass Gott dies für uns schaffen kann: »Der Wolf liegt beim Lamm, der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter, das Kind streckt seine Hand in die Höhle der Schlange. Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen; denn das Land ist erfüllt von der Erkenntnis des Herrn« (Jes 11,8f.).

Aus der Feier von Tod und Auferstehung heraus dürfen wir mit Gott mitwirken, die Welt in Richtung dieser Vision zu bauen; wir dürfen mithelfen, dass diese Vision vom Reich Gottes langsam und Schritt für Schritt Wirklichkeit wird. Dafür werden wir aus jeder Liturgie heraus gesendet.

So heißt es in der Liturgiekonstitution: »Aus der Liturgie, besonders aus der Eucharistie, fließt uns wie aus einer Quelle die Gnade zu; in höchstem Maß werden in Christus die Heiligung der Menschen und die Verherrlichung Gottes verwirklicht, auf die alles Tun der Kirche als auf sein Ziel hinstrebt« (SC 10).

Vielleicht fehlt unserer westlichen Welt, vielleicht fehlt uns auch hier in Österreich derzeit das Vertrauen auf diese Gnade, auf den Geist Gottes: dass er es ist, der verändert und neu schafft.

So viele meinen derzeit, das »christliche Abendland« verteidigen zu müssen. Jesus verweigert das Schwert für die eigene Verteidigung – und ich verstehe das sowohl physisch als auch spirituell. Er verweigert den Kampf mit dem Schwert; und bei seiner Verhandlung verweigert er auch den Kampf mit dem Wort.

Vielmehr sagt er auf die Frage, ob er derjenige sei, der kommen soll: Schaut hin – Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein. An seinen Taten erkennt man, wofür er steht.

Jesus vertraut auf den Gott des Alten Bundes, auf seinen »Abba«, von dem Jesaja in der Notsituation verkündet: »Er richtet die Hilflosen gerecht und entscheidet für die Armen des Landes, wie es recht ist« (Jes 11,4).

Seit über 50 Jahren diskutieren wir, was die »tätige Teilnahme« an der Liturgie der Kirche konkret bedeuten soll. Zumeist schauen wir darauf, in welcher Form die Gläubigen sich im Gottesdienst einbringen – durch Dienste, durch Haltungen, durch Gebet und Gesang.

Ich frage mich dabei, ob nicht im weiteren Sinne auch der Versuch, sich an Christi Handeln zu orientieren, zu dieser »tätigen Teilnahme« gehört: Dass sich das, was ich im Gottesdienst realsymbolisch feiere, nämlich ein Leib zu werden mit Christus und untereinander – dass sich diese Erfahrung in meinen Alltag hinaus verlängern muss. Dass die tätige Teilnahme erst vollständig ist, wenn die Gnade der Versöhnung, die ich in der Liturgie empfangen, weitergegeben wird in der Versöhnung, die ich in meiner Familie, mit meinen Nachbarn, in meinem Lebensumfeld versuche. Dass das Gleichwerden mit dem völlig entäu-

ßerten Christus im Opfer der Eucharistie auch bedeutet, vor den Türen der Kirchen gleich zu werden mit jenen, in denen uns vornehmlich dieser entäußerte Christus entgegenschaut.

Jesaja hat die wunderbare Vision, dass das Land »erfüllt ist von der Erkenntnis des Herrn«. Und von diesem Heilsbringer heißt es: »Der Geist des Herrn lässt sich nieder auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht« (Jes 11,2).

Dieser Geist aber ist es, der die Kirche beseelt; er ist das Lebensprinzip der Christen. In Taufe und Firmung wird er unauslöschbar in unser Leben eingeschrieben. Weisheit, Einsicht, Rat, Stärke, Erkenntnis und Gottesfurcht – wie anders würde unsere Welt aussehen, wenn alle Getauften sich zumindest einiger dieser Geistesgaben bewusst werden würden.

Da der Geist aber »weht, wo er will«, ist der Herr eben nicht mehr nur im Tempel anzutreffen – sondern das ganze Land ist von seiner Erkenntnis gefüllt. Das Land mit der Erkenntnis des Herrn zu erfüllen – dazu reichen dann nicht die äußerlichen Zeichen von Bergkreuzen, Kathedralen und Domen. Es liegt an einem jeden einzelnen Christen, sich von diesem Geist leiten zu lassen.

Oder anders gesagt, gerade angesichts so mancher Diskussionen der letzten Monate: Die Christlichkeit des Abendlandes entscheidet sich nicht an Äußerlichkeiten, an äußeren Zeichen und Traditionen. Die Christlichkeit entscheidet sich dort, wo Menschen im Alltag sich am Handeln, an der Entäußerung Jesu ausrichten. Und wo sie bereit sind, ihre Stimme und ihre Hände zu erheben, wo Ungerechtigkeiten geschehen. Dort, wo sich Menschen einsetzen für Gerechtigkeit – für das Zu-Recht-Rücken, und für die Armen.

Dann wird Liturgie wirklich wieder Quelle des Lebens sein, weil aus ihr unser alltägliches Handeln gespeist wird – und Höhepunkt des Lebens, weil wir mit unseren Erfahrungen, mit Dank, Trauer, Sorgen und Hoffnungen in diesen Gottesdiensten aktiv gegenwärtig sein können und Nahrung empfangen von der lebendigen Wurzel, die uns trägt.